

Poesie im PfeiferMobil

Bericht der Reise vom Dienstag, dem 5. April bis Freitag, dem 27. Mai 2011
von Claudio Zemp

Stationen: Zürich – Fribourg – Egnach – Weingarten (Württemberg)– Elgg – Bergisch Gladbach – Köln – Münster (Westfalen) – Sursee – Dagmersellen – Lecchi in Chianti I – Lecchi in Chianti II – Bibbona al Mare – Pisa – Bonassola - Levanto – Loano – Lago di Mergozzo – Sarnen – Langenthal - Solothurn

Kreuzzug gegen das Kreuz mit dem Kreativen

«In 60 Tagen in ein anderes Leben» hiess das Motto meiner Mission, die sich mithilfe des Pfeifermobils erfüllen sollte. Das Projekt war von zweischneidiger Ambition: Erstens wollte ich im Wohnmobil weit weg von zuhause den Mut finden, endlich einmal an einem Poetry Slam mitzumachen. Seit Jahren liebäugle ich schon mit dieser hübschen Literaturgattung, bei der Dichtende mit ihren frisch gestrickten Texten live um die Gunst des Publikums buhlen. Trotz heimlicher Produktion von Versen in der Fabulatur, die seit jeher meinem



Das Mobil kreuzt die Bahn in Egnach.

Schreibgarten angegliedert ist, hatte ich es bisher nie gewagt, eigene Poesie auf der Bühne darzubieten. Dank dem Pfeifermobil sollte sich dies nachhaltig ändern. Idealerweise würde die Tour gar als Kleinkunstkarrierekick dienen. Der Fiat mit Wohnstube verfügt ja nicht umsonst über einen Turbo. Und ich habe Einiges aufzuholen auf die immer dichter dichtende Jugend.

Auf der zweiten Achse meines Plans wollte ich weitere kreative Hemmungen weiträumig umfahren. Das Wohnmobil ist prädestiniert als Fluchtfahrzeug vor Familienpflichten und den alltäglichen Mühseligkeiten der Schreibgärtnerexistenz. Mit nichts im Kofferraum als den Listen von unbearbeiteten Lieblingsbeeten unternahm ich eine Fahrt mit der Destination «retour à la Bohème». Ohne Ablenkung durch Haushaltsarbeit und ganz allein auf der einsamen Strasse der Träume sollte sich die Muse doch wohl bald dazu gesellen, gefälligst. Für die üblichen Ausreden, welche durchs Jahr hindurch oft Teile des Schreibgartens zerfressen, war im Mobil kein Platz reserviert.

Autodidaktik im Auto

So machte ich mich also auf einen Poetry Trip. Autodidaktisch im komfortablen Auto der Otto-Pfeifer-Stiftung wollte ich diverse Bühnentexte ausprobieren und möglichst viel lernen von den spundjungen Routiniers der Szene. Zum Aufwärmen besuchte ich im Publikum einen zweisprachigen Slam im Centre Fries in Fribourg. Welsche Lyriker und deutschsprachige Poeten traten dort gegeneinander an. Mit meinem billigen bilingualen Background qualifizierte ich mich als Juror. Gerne nahm ich (ein letztes Mal?) die Gelegenheit wahr, die Slammer von aussen mit Noten zu bewerten. Die Machtposition der



Sicht auf die Kathedrale von Fribourg.

Publikumsjury hat ihren Reiz. Im Vergleich zum Platz hinter dem Mikrofon fehlt es ihr jedoch an Thrill.

Das Knüpfen von Versen und Schleifen von Reimen ist ja traditionellerweise ein Handwerk, das im Sommer gern im Freien ausgeübt wird, im Winter jedoch in möglichst dunklen Dachstuben. So bereitete ich mich an einigen sonnigen Terrassentagen im Restaurant Bellevedere in Fribourg auf meine späte Entjungferung als Slam Poet vor.

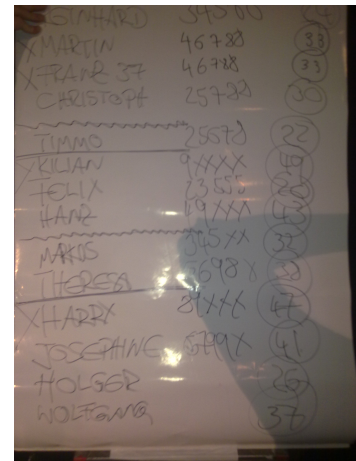
Wie ich in Weingarten meine Unschuld verlor

Die Feuertaufe war für den Samstag, den 9. April im baden-württembergischen Weingarten terminiert. Ich hatte mich dort, nach kurzem Studium des [Branchen-Kalenders](#), aufs Geratewohl eine Woche im Voraus telefonisch angemeldet. Meine erste Dichterbühne sollte poetische Provinz sein, ein lyrischer Nebenschauplatz. Um Himmels Willen ja kein urbaner Kultort, sondern eine beschauliche Bühne irgendwo im kleinkulturellen Abseits, wo ich notfalls auch auf die Nase fallen dürfte, ohne meinen Ruf als seriöser Produzent von Druckerzeugnissen aufs Spiel zu setzen. Weingarten klang ideal.

Zum Glück hatte ich nicht sehr gut recherchiert. Sonst hätte mich das Lineup vielleicht abgeschreckt. Der Linse-Slam war überraschend gut besetzt. Insgesamt waren 14 Poeten angereist, vom 17-jährigen Shootingstar aus Berlin bis zu altgedienten Pionieren aus der weiteren Umgebung. Und Gastgeber Wehwalt Koslovsky war ja auch nicht irgendwer. Kurz: Ich kam auf die Welt. Nach ein paar letzten Übungen auf dem örtlichen Friedhof, der gleich neben dem Linse-Lokal liegt, stand ich also auf der Bühne. Der Saal war übrigens ausverkauft, erschreckend gross und dunkel. In diesem Moment war ich froh, dass ich mir sicherheitshalber einen Decknamen zugelegt hatte: «Franz 37». Mit zitterndem Blatt in der Hand rezitierte ich also drei kurze Gedichte, die ich am Vorabend am anderen Ufer des Bodensees aus alten Notizbüchern zusammen geklaut hatte.

Die Texte hatte ich während der Überfahrt auf der Bodenseefähre mit frisch assoziierten Alliterationen ergänzt und am Nachmittag im Cafe Museum zu Weingarten feingeschliffen. Notabene eignet sich das Pfeifermobil hervorragend zum lauten Einstudieren von Erdichtetem. Im «phrasardeurischen Käfig» des in der Quartierstrasse parkierten Wohnmobils ist man geschützt vor Blitzlichtern der Nachbarschaft, während Passanten vom Donnerrollen im Innern praktisch nichts mitkriegen.

Das Schicksal meinte es in Weingarten gut mit Franz. Durch Losglück landete ich in der ersten Gruppe, wo keiner der bekannten Koryphäen vertreten war. So qualifizierte ich mich trotz einer durchschnittlichen Punktzahl für das Finale der letzten drei und durfte einen zweiten Text vortragen. Bis dahin wurde ich zwar von elenden Magenkrämpfen geplagt, doch beim zweiten Auftritt waren sie plötzlich verschwunden. Sogar das Blatt zitterte nicht mehr. Und plötzlich war da auch eine Euphorie. Wahrscheinlich hat mich der Versvirus erwischt. Der erste Bann war gebrochen. Juhu, fortan bin ich auch ein Haudraufdichter. Mit der Eintrittsprüfung in Weingarten hat meine Anlehre zum Gedichtedrechsler begonnen.



Mein erstes Mal: 33 Punkte.

Rückschläge und weitere Schritte

Ein Familientermin rief mich zurück nach Zürich. Der Adrenalintaumel des Vorabends liess mich noch auf der Heimfahrt umher irren. Den Bodensee wollte ich zuerst in der falschen Richtung umkurven. Ich war schon fast in Lindau und spürte Österreichische Luft, als ich die Verirrung bemerkte. Autofahren ist eindeutig gefährlicher als das Vortragen von Worten in der Öffentlichkeit. Im Strassenverkehr sind die Risiken viel materieller als auf der Bühne. Konzentration braucht es zwar an beiden Orten, aber am Steuer sollte man sich nicht so sehr auf die holde Gunst von Fortuna verlassen. Karten und Koordinaten sind verlässlicher als Verse und Visionen.

Immer noch leicht euphorisiert, fühlte ich mich bereit, auch in der Schweiz mein Glück zu suchen. Schliesslich war nach der Taufe in Deutschland die Gewissheit gereift, dass es in Langenthal oder Zofingen nicht viel schlimmer sein könnte. Doch es folgte ein Rückschlag: Von den beiden ins Auge gefassten Poetry Slams erwies sich die eine als Rodeo-Show mit gestandenen Stars (kein offener Wettbewerb). Die andere war ausgebucht. Aha, die Plätze auf der Bühne sind also begehrt. Es gibt sie zwar noch, die Veranstaltungen, wo man an der Abendkasse spontan in die Arena springen kann. Aber sie sind seltener geworden. So zog ich mich einen Tag ins Büro zurück, um für «Franz 37» eine kleine Tour zu organisieren.

Nach der ersten turbulenten Tourwoche zog ich ein weiteres Fazit: Weniger ist mehr. Was für Worte gilt, sollte auch für Orte gelten. So hatte ich am Ende des Tages zwei Startplätze in mir völlig unbekanntem Gegenden Deutschland, wiederum recht zufällig nach terminlichen und verkehrstechnischen Kriterien ausgesucht: Der «Reimberg-Slam» in Bergisch-Gladbach bei Köln und der «Wortwurf»-Wettbewerb in der Kulturkneipe in Münster. Diese Termine sollten meine nächsten poetischen Gehversuche bis Ostern sein.

Die Reimbergpredigt und ihre Folgen

Ausgeruht fuhr ich nach Bergisch-Gladbach. Wikipedia zählt den Ort zu den «kleinsten Grossstädten des Landes». Wer die TV-Soap Marienhof kennt, weiss, wie es dort ungefähr aussieht. Gleich neben dem Jugendclub, wo der Reimberg-Slam monatlich stattfindet, hat es ein Feuerwehrlokal, wo das Pfeifermobil die nächsten paar Tage einen kostenlosen Standplatz fand. Ich zog mich derweil in die städtische Bücherei zurück, um meine Notizen zu durchforsten und zu schreiben.



«Franz 37» rezitiert Reime.

Vor ein paar Dutzend Zuschauern kam ich auch am Reimberg in die zweite Runde - [mit einem aufgewärmten Gedicht und einer Stabreimkaskade](#).

Dort war dann aber Schluss: Die brandneue Ritterballade über den Franz, der auszog, auf dem Dreirad die Tour de France zu gewinnen, war nicht ausgereift genug. Nicht einmal das Timing stimmte.

Immerhin lernte ich in Bergisch-Gladbach, dass Poetry Slam keine exklusive Jugendkultur ist. Altersmässig war ich im Durchschnitt der fünf Halbfinalisten. Wobei allerdings einer der Mitkämpfer den Durchschnitt kräftig nach oben zog. Ich rechnete kurz: Der tapfere Greis kann nicht jünger als ich gewesen sein, als er mit Poetry Slam anfang. Schliesslich gibt es das Unterhaltungsformat erst seit 1986.

Mein Ritt in die Poetry Slam Szene war gezielt blauäugig. Ignoranz erwies sich insofern als Vorteil, dass man sich von den beeindruckenden Performances der Stars nicht beirren lässt. Poetry Slam boomt. Bei meinen Auftritten war ich nie jener, der die meisten Kilometer zurückgelegt hatte. Es gab an jedem Slam stets einige Weitgereiste aus allen Ecken und Enden Deutschlands, die mit ihren guten Texten von Anlass zu Anlass tingeln. Dazu gesellen sich gern lokale Helden, frisches Dichterblut und manchmal auch ein Freak, der aus dem Tagebuch vorliest, um zu einem Gratisbier zu kommen. Schliesslich stehen der Spass und die Freude an der Sprache im Zentrum jedes Poetry Slams. Es geht um Ruhm und Ehre, aber nicht um viel Geld. Die meisten Veranstalter bezahlen keine grossen Gagen. Die Rückerstattung von Spesen ist aber Usus. Und bei der Aushandlung der Fahrtspesen für die weite Reise haben klingende Namen natürlich einen gewissen Spielraum. Wenn man jedoch ein Wohnmobil hat und weder Gage noch Übernachtungsgelegenheit braucht, ist es leichter, zu Auftritten zu kommen.

Drei der Acht Teilnehmenden des Reimberg-Slams, die im Schlafsack im Jugendzentrum übernachteten, reisten mit Moderator Alexander Bach nach Köln weiter. Der James-Bond-Fan Bach, der selbst gern die Zunge wetzt, war am folgenden Tag Gastgeber von «The word is not enough» in Köln. Weil ein angemeldeter Teilnehmer des Slams ausstieg, durfte ich spontan einspringen und kam zu einer weiteren Lehrstunde. Im der urbanen Bar «Blue Shell» stand ein junges Ausgehepublikum vor der Bühne. Ich versuchte es mit dem genau gleichen Startprogramm wie am Tag zuvor am Reimberg. Die Wertung geschah hier mit Abstimmungskarten, wie man sie von Parteiveranstaltungen kennt. Und diesmal reichten die Punkte für Franz nicht für die zweite Runde. Zerknirscht lauschte ich den zwei Finalisten: Ein alter Hase aus Nürnberg besiegte dort den sagenhaften Jungspund Fabian, der mit seinen



Gruppenbild nach der Konkurrenz.

15 Jahren nur in Begleitung seines Vaters in den Club durfte. Der Bub organisiert in seiner Schule seinen eigenen Slam und verblüfft mit selbstironischen Texten über seine Ähnlichkeit mit Justin Bieber, die nicht abzustreiten ist.

Wiederum ergab sich aus dem Auftritt eine weitere Gelegenheit. Ich erfuhr am Rande des Blue Shell von der offenen Bühne «Kunst gegen Bares», welche jeden Montag im ARTheater im Quartier Ehrenfeld stattfindet. Der Witz des in Köln erfundenen und mittlerweile in

einige andere Städte exportierten Formats ist, dass Amateure den wahren Wert ihrer Show testen können: Jeder Zuschauer legt am Schluss etwas Geld ins Sparschwein jenes Künstlers, der ihm am Besten gefallen hat. Ich ging hin. Da es an jenem Tag einen Ansturm von Leuten auf die Bühne gab, genoss ich das «KGB» nur als Zuschauer. Am reichsten wurde an diesem Abend übrigens der oben beschriebene U16-Poetry Slamer Fabian. So sieht man sich wieder.

In Köln hatte leider auch das Pfeifermobil einen ersten Kratzer bekommen. Als es vor dem St. Franziskus-Hospital einem rauchenden Patienten im Rollstuhl auswich, touchierte es das Mäuerchen des Lieferantenkreisels. Das Pfeifermobil eignet sich aber sehr gut auch zum urbanen Campen. Durch seine relativ kompakte Grösse findet man auch in Wohnparkzonen Platz. Die Städte in Deutschland sind tendenziell autofreundlicher als in der Schweiz. Man zahlt keine Standgebühren, muss allerdings auch auf Strom verzichten.

Plötzlich geht alles auf

Meine nächste Station war Münster, die Stadt der Wissenschaft und Lebensart. Die Universitätsstadt in Westfalen hat einen botanischen Garten, wo einst der Biologe Carl Correns aus Experimenten mit Wunderblumen wundersame Erkenntnisse gewann. Zudem werden dort Bäume mit Stahlseilen gefesselt. Frösche pflegen minutenlange Monsterkonzerte zu geben. Sonst ist es schön still, ideal zum Lesen oder Dichten. Plakate eines Nachtclubs werben mit dem Spruch: «Prüfungen kannst du wiederholen, gute Partys nicht. (Jeden Mittwoch bis 05:00 Uhr).» Ob es dort wirklich immer so unnachahmlich gut ist? Mein letzter Slam vor Ostern fand in der traditionsreichen

Kulturkneipe statt. Das älteste besetzte Haus Münsters verfügt über eine blaue Fassade. Innen findet einmal im Monat der Poetry Slam «Wortwurf» statt. Die basisdemokratische Hausgeist drückt sich auch in der Jurierung aus: Das Publikum wird angehalten, sich auf pro Reihe auf eine Note zu einigen. So hat jeder Slam seine eigenen Regeln. Mal wird der Sieger mit Tulpen beworfen, mal mit Plüschtieren. Leider wird beim Wortwurf die Tradition der Flasche Whiskey als Siegerpreis nicht hochgehalten. Aber es war trotzdem wundervoll, wie auf einmal alles aufging. Ja, ich verliess tatsächlich meinen vierten Slam als Sieger. Es stimmt schon, dass es natürlich nicht ums Gewinnen geht. Aber es war trotzdem schön, dass es so früh geklappt hat. Leider wollte niemand mit mir feiern, die Ostertage riefen. Und da ich sowieso heimfahren wollte



Tatort Münster, Kulturkneipe

am nächsten Tag, ging ich selig zu meinem 50 Meter entfernt parkierten Mobil und legte mich zur Ruhe. Ich fand jedoch kaum Schlaf, und so verschob ich die Heimfahrt kurzfristig vor und machte mich in den frühen Morgenstunden auf den Rückweg. Mondschein leuchtete mir auf der Autobahn. Gut, dass ich das Bett wie ein Trucker gleich hinten dabei hatte.

Familienflucht statt Egotrip

Der zweite Teil meiner Mission, das existentielle Experiment, war ein voller Erfolg: Ich existiere immer noch. Allerdings muss gesagt werden, dass ich nicht die Nerven hatte, meine drei Mädchen für die volle Dauer des Stipendiums im Stich zu lassen. Ehrlich gesagt stand



Campeggio acqua dolce in Levanto.

der zweimonatige Egotrip gar nie ernsthaft zur Diskussion. Die drei Damen wollten teilhaben an der Freiheit des Wohnmobilebens. So wurde aus dem Fluchtfahrzeug vor den Familienpflichten ein Boot für die ganze Familie. Es war zwar voll, das Boot, doch das für höchstens zwei Personen gedachte Mobil fasste auch unsere beiden Kleinkinder gäbig.

Wir führten ein kleines Zelt mit und fuhren gegen Süden. Dort besuchten wir Freunde in der Toscana, entdeckten

verschiedene Campingplätze am Meer und zogen uns auch für ein paar Tage in eine Ferienwohnung in Loano

zurück. Dies, nachdem uns eine Schlange auf dem Zeltplatz, ein mutmasslicher Zelteinbrecher sowie mieses Regenwetter einen Campingkoller eingebrockt hatten.

Das Wohnmobil erwies sich auch in den bergigen Strassen der Toscana stets auf der Höhe seiner Aufgabe und erlaubte uns, spontan und ziellos die Reise vorweg zu planen. Erstmals lernten wir mit den Kindern die Campingatmosphäre auf verschiedenen Plätzen kennen, schätzten die flachen Übungswege für Velo-Lernfahrten der vierjährigen Tochter und

wunderten uns über so manche Eigenart von anderen Wohnmobilbesitzern. Wenn es still wurde auf dem Zeltplatz, widmete ich mich der Poesie. So fand auch das Campingleben Einzug in einen Bühnertext, der allerdings noch der ersten Präsentation harret.

Schluss und Ausblick

Nun bin ich also ein Slam Poet. Lustigerweise hatte mich die Otto-Pfeifer-Stiftung bei ihrer Vergabe erstmals so bezeichnet. Der Schub hat die gewünschte Wirkung gezeigt: Unterdessen habe ich mehr als eine Handvoll Slams hinter mir und würde damit sogar die Teilnahmebedingungen für die Schweizermeisterschaften 2011 erfüllen.

So weit bin ich aber noch nicht. Die ersten zwei Wettbewerbe in der Schweiz, am Chrämerslam in Langenthal und «mundgerecht» in Solothurn, zeigten mir die Grenzen



Eine Ansammlung von Lyrikzetteln.

meines Formstandes auf. Bei aller Experimentierfreude musste ich merken: Mit abgelesenen Stegreifreimen ist im Dichterwettbewerb in der Regel keine Pfeffermühle mehr zu holen. Es gibt also noch viel zu tun. Ich bin entsprechend motiviert, die Anschubhilfe des Pfeifermobils nicht versanden zu lassen. Der Ausbau des Repertoires und das Proben der Performance liegen zuoberst auf dem poetischen Pendenzenberg. Es existiert zudem eine Liste mit 22 Titeln von tollen

Texten, teilweise mit Vers-Strickmustern. Jetzt müssen die Wünsche des guten Willens nur noch aus wohlfeilen

Wortwollknäueln gefertigt werden. Nichts einfacher als das! Das Spielfeld des Poetry Slam halte ich auf jeden Fall nach wie vor für reizvoll. Die Kombination von Wettbewerb & Kunst, wie man sie etwa auch im Theatersport oder in der Marschmusik pflegt, mag absurd erscheinen. Aber sie macht den Reiz des Kampfdichtens aus und sie liegt mir.

Das Pfeifermobil-Stipendium hat mir eine zweimonatige Auszeit aus dem von eher statischer Erwerbsarbeit geprägten Freelancerdasein ermöglicht. Ich habe die Zeit (fast ganz) freigehalten von Aufträgen. Gerne habe ich die einmalige Chance im Mobil genutzt, um während zwei Monaten eine Herzensangelegenheit zu verfolgen. Die lyrische Lernfahrt war in vielerlei Hinsicht fruchtbar. So bin ich einige Schritte weiter auf dem steinigen Weg zum künstlerischen Bekenntnis. Wohl fand ich den Schreibgarten auch nach meiner Rückkehr überwuchert vor mit allerlei albernden Aufträgen und blühenden Ausreden. Aber ich weiss jetzt, dass man diesem Unkraut mit gezieltem Versprühen von Giftgedichten durchaus habhaft werden kann.



Solothurn, bewölkt & literarisch beflaggt

Das Kreuz mit dem Kreativen will ich weiter mit mir schleppen. Es war eine exquisite Erfahrung, die Möglichkeiten und Grenzen des real existierenden Poetismus auszuloten. Und ja, die rollende Einsamkeit tut dem Dichter gut. Das muss aber nicht heissen, dass ich das Ideal der Einzelexistenz dauerhaft leben will und sollte. Wenn ich es dann könnte. Herzlichen Dank!

©ampo Zeludi, Zürich, 17. Juni 2011